

N F. H. 55.

Vol

Geschichte

des

Grimmschen Wörterbuchs.

Von

August Mühlhausen.

Hamburg.

Verlagsanstalt und Druckerei G.:A (vorm. S. F. Richter).

1888.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.
Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Fr. v. Holzendorff in München.

Jener Kraft, die stets gegen ihren Willen das Gute schaffen muß, haben wir die Entstehung eines unserer Nationalheiligtümer, des deutschen Wörterbuchs der Brüder Grimm, zu danken. Bekanntlich wurden im Jahre 1837 zu Göttingen jene sieben Professoren — unter ihnen Jakob und Wilhelm Grimm — ihres Amtes entsetzt, die ihren Verfassungseid nicht brechen mochten. Denn wozu sind Eide, fragt Jakob Grimm, wenn sie nicht gehalten werden sollen? Da geschah dem edlen Brüderpaar von der Weidmannschen Buchhandlung der Antrag, ihre unfreiwillige Muße auszufüllen und ein neues, großes Wörterbuch der deutschen Sprache abzufassen. Im Frühjahr 1838 wurde zu Kassel der Vertrag zwischen den Brüdern Grimm und Karl Neimer (Weidmannsche Buchhandlung) abgeschlossen. Die Brüder verhehlten sich nicht das Schwierige des Unternehmens. Bestand doch noch nicht einmal der Versuch zu einem Wörterbuch in dem Umfange, wie er ihrer Seele vorschwebte. Mußten sie doch warmgehegte Arbeiten beinahe aus dem Nest stoßen, um Zeit und Kraft frei zu haben. Andererseits vermochten sie doch nicht, gerade dieser Lockung zu widerstehen, denn, was haben wir sonst Gemeinsames als unsere Sprache und Literatur? muß Jakob Grimm noch 1854 ausrufen. Die Theilnahme des größeren Publikums glaubten sie sich auch versprechen zu dürfen, da seit den Befreiungskriegen in allen edlen Schichten der Nation anhaltende und unvergehende Sehnsucht

entsprungen war nach den Gütern, die Deutschland einigen und nicht trennen, die uns den Stempel voller Eigenheit aufzudrücken und zu wahren imstande sind. Wie für Jakob Grimm Sprache und Volkswohlfahrt zusammenhängen, zeigen am besten seine Worte: Was ist ein Volk? Der Inbegriff von Menschen, welche dieselbe Sprache reden. Das ist für uns Deutsche die unschuldigste und zugleich stolzeste Erklärung, weil sie mit einmal über das Gitter hinwegspringen und jetzt schon [24. September 1846] den Blick auf eine näher oder ferner liegende, aber ich darf wohl sagen, einmal unausbleiblich heranrückende Zukunft lenken darf, wo alle Schranken fallen und das natürliche Gesetz anerkannt werden wird, daß nicht Flüsse, nicht Berge Völkerscheide bilden, sondern daß einem Volk, das über Berge und Ströme gedrungen ist, seine eigene Sprache allein die Grenze setzen kann.

Wie man sich nun den Vorarbeiten zur Ausführung nähern wollte, mußte der natürlich anfangs noch unbestimmte Plan deutlichere Umrisse gewinnen. Wir erfahren darüber das Nähere aus einem Briefe Jakob Grimms an Karl Lachmann, geschrieben in den Tagen vom 24. bis 31. August 1838: Der Plan des deutschen Wörterbuchs sei ihm anfangs sehr störend vorgekommen, er trete so vielen anderen Arbeiten dazwischen. Aber er werde ihm jetzt lieber. Wir haben, sagt er, den ernststen Willen und Lust dazu gefaßt. Dabei wollen wir bleiben und uns die Welt so viel nur möglich weiter gar nicht anfechten lassen. Das Wörterbuch kann uns Stütze und Unabhängigkeit gewähren, und kommt die Arbeit in Gang und Gelingen, so entsage ich jeder noch so ehrenvollen Anstellung und widme dem Werke alle meine Kräfte. Alle Wörter des sechzehnten, siebenzehnten, achtzehnten Jahrhunderts sollten aufgenommen werden. Es sind jetzt schon, fährt er fort, Ausdrücke und Bedeutungen außer Gebrauch, die noch bei Lessing und Wieland galten,

geschweige frühere. Aber, ich meine, alle Wörter von Schönheit und Kraft seit Luthers Zeit dürfen zur rechten Stunde wieder hervorgeholt und neu angewandt werden. Das soll als Erfolg und Wirkung des Wörterbuchs bedacht werden, daß die Schriftsteller daraus den Reichthum der vollkommen anwendbaren Sprache ersehen und lernen. Viele neuere Schriftsteller, z. B. Schiller (nicht Goethe, auch Lessing nicht) erscheinen mir in gewissem Betracht und abgesehen von ihren neuen Erfindungen, wortarm und unserer Sprache nicht recht mächtig. . . Aber das siebenzehnte und sechzehnte Jahrhundert liefern ungeheuer viel: sogar ungenießbare Autoren, die nie wieder gelesen werden, wie Lohenstein, können sehr gute Wörter haben und brauchbare Redensarten, worauf hauptsächlich zu achten ist. . . Von obscönen Wörtern werde nur zulässig sein, was die Schriftsteller im Affekt nicht einmal entbehren können, alles, dessen ein guter Komiker bedürfe. Zusammenfassend schließt er: Das Werk soll in sich begreifen alles, was die hochdeutsche Sprache vermag, nach der Ausprägung, die ihr in drei Jahrhunderten durch Dichter und tüchtige Schriftsteller widerfahren ist.

Am 20. September 1838 erweitert er den Plan in einigen Punkten. Erläuterungen aus der älteren Sprache, Etymologien und parallele Redensarten sollen aufgenommen werden, aber ohne sich pedantisch zu binden: das Publikum erwarte dergleichen und sei empfänglich dafür.

Dies die Ansichten Jakob Grimms. Nicht minder wichtig ist es uns, zu erfahren, wie sich in Wilhelms Geist Plan und Wirkung des Wörterbuchs malte. Ist doch ihm, nach des ältern Bruders Urtheil, gerade die Kunst gefälliger Darstellung eigen. Und war es ihm doch vergönnt, seine Gedanken einer so auserwählten Schaar deutscher Gelehrten darzulegen, wie sie seitdem wohl nie wieder zusammen gekommen ist. Es war die Versammlung der Germanisten zu Frankfurt am Main, die am

24., 25. und 26. September 1846 in dem vom Senat der freien Stadt dazu bereitwilligst gewährten prachtvollen Kaisersaal im ehrwürdigen Römer unter dem Vorsitze Jakob Grimms tagte. Von den 195 Theilnehmern, die das amtliche Verzeichniß aufführt, lauter Männer, die sich der Pflege des deutschen Rechts, deutscher Geschichte und Sprache ergeben, seien außer den Brüdern Grimm nur diejenigen hier genannt, die auch heute noch als Sterne erster Größe glänzen: Dahlmann, Gervinus, Häußer, Lappenberg, Mittermaier, Mone, Perz, Pfeiffer, Ranke, Raumer, Schmeller, Simrock, Sybel, Uhland, Vilmar, Wackernagel. E. M. Arndt, Haupt und Lachmann fehlen nur, weil Krankheit sie verhinderte, Theilnehmer zu sein, die Einladung zur Zusammenkunft hatten sie mitunterschrieben. Es kann nur von Gewinn für unsere Betrachtung sein, wenn wir diese durch gediegenen Gehalt wie anmuthende Form nicht minder als durch ihre Umstände wichtige Rede hier ungefürt zur Kenntniß des geneigten Lesers bringen. Wilhelm Grimm erhielt also am dritten Versammlungstage das Wort zu einer Erklärung über ein deutsches Wörterbuch und begann: „Meine Herren, ich erlaube mir, Ihre Aufmerksamkeit für kurze Zeit auf eine Sache zu lenken, die an sich Ihrer Betrachtung nicht unwürdig ist: da sie aber zugleich als eine persönliche Angelegenheit erscheint, so muß ich im Voraus um Ihre Nachsicht bitten. Vor mehreren Jahren haben wir Beide, mein Bruder und ich, die Ankündigung eines deutschen Wörterbuchs erlassen. Man hat uns eine Theilnahme gezeigt, die schmeichelhaft war, selbst dann, wenn sie einige Ungeduld über die noch nicht eingetretene Erfüllung zeigte, oder, wenn man, irre ich nicht, von Berlin aus, wo man leicht Erkundigung einziehen konnte, in öffentlichen Blättern anzeigte, daß der erste Theil des Werks bereits der Presse übergeben sei. Ja, es ist schon an die Buchhandlung das Begehren gestellt

worden, den dreißigsten Bogen zu senden, was natürlich schon neunundzwanzig bereits gedruckte voraussetzt. Es sollte mir lieb sein, wenn dem so wäre. Allein ein Werk dieser Art bedarf langer und mühsamer Vorarbeiten, deren Beendigung nicht erzwungen werden kann. Das Wörterbuch soll die deutsche Sprache umfassen, wie sie sich in drei Jahrhunderten ausgebildet hat: es beginnt mit Luther und schließt mit Goethe. Zwei solche Männer, welche, wie die Sonne dieses Jahres den edlen Wein, die deutsche Sprache beides, feurig und lieblich gemacht haben, stehen mit Recht an dem Eingang und Ausgang. Die Werke der Schriftsteller, die zwischen beiden aufgetreten sind, waren sorgfältig auszuziehen, nichts Bedeutendes sollte zurückbleiben. Ich brauche nicht zu sagen, daß die Kräfte zweier, zumal, wenn sie über die Mitte des Lebens längst hinweggeschritten sind, nicht zureichen, diesen Schatz zu heben, kaum zu bewegen: aber ganz Deutschland (auch hier machte das nördliche und südliche keinen Unterschied) hat uns treuen Beistand, manchmal mit Aufopferung geleistet; oft ist er uns da, wo wir ihn nicht erwarteten, angeboten, nur selten, wo wir ihn erwarteten, versagt worden. Ich kann die Zahl der Männer von den schweizer Bergen bis zur Ostsee, von dem Rhein bis zur Oder, welche an der Arbeit theilgenommen haben, nicht genau angeben, aber sie ist beträchtlich: selbst unter den Mitgliedern dieser glänzenden Versammlung erblicke ich einige von ihnen und kann unsern Dank öffentlich aussprechen. In Luther gewann die deutsche Sprache, nachdem sie von der früheren, kaum wieder erreichbaren Höhe herabgestiegen war, wieder das Gefühl ihrer angeborenen Kraft. Aus Luthers Jahrhundert war, was sich nur erreichen ließ, zu benutzen: hernach hat der dreißigjährige Krieg Deutschland und sein geistiges Leben verödet; auch die Sprache welkte und die Blätter fielen einzeln von den Ästen; was sich noch irgend auszeichnete, mußte berücksichtigt werden.

Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hing noch trübes Gewölk über dem alten Baum, dessen Lebenskraft zu schwinden schien. Mit Anmaßung, zunächst unter Gottsched, erhob sich die Grammatik und gedachte der Sprache aufzuhelfen. Aber eine Grammatik, die sich nicht auf geschichtliche Erforschung gründete, sondern die Gesetze eines oberflächlichen Verstandes der Sprache aufnöthigen wollte, würde selbst bei minderer Beschränktheit unfähig gewesen sein, den rechten Weg zu finden. Ein solches Gebäude schwankt hin und her, die Sprache gewinnt durch ein willkürliches Gesetz eine gewisse Gleichförmigkeit und scheinbare Sicherheit, aber die innere Quelle beginnt zu versiegen, und das trockene Gerüst fällt wieder zusammen. Für diese Zeit war nur eine Auswahl zulässig: daß wir das Richtige getroffen haben, dürfen wir hoffen, aber das Urtheil steht anderen zu! Unserm Vaterland ist mehrmals ein Retter erschienen, der seine Geschicke wieder aufwärts lenkte: so erschien Goethe auch der Sprache als ein neues Gestirn, Goethe, der dieser Stadt angehört, dessen Standbild, das seine schönen und edlen Züge bewahrt, ich ohne Bewegung nicht betrachte, der in die Tiefen der menschlichen Seele hinab, zu ihren Höhen hinauf geblickt hat, und über den eigenen Lorbeerkranz, der in seiner Hand ruht, hinweg schaut. Der Stab, mit dem er an den Felsen schlug, ließ eine frische Quelle über die dürren Triften strömen; sie begannen wieder zu grünen und die Frühlingsblumen der Dichtung zeigten sich aufs neue. Es ist nicht zu erschöpfen, was er für die Erhebung und Läuterung der Sprache gethan hat, nicht mühsam suchend, sondern dem unmittelbaren Drange folgend; der Geist des deutschen Volkes, der sich am klarsten in der Sprache bewährt, hatte bei ihm seine volle Freiheit wieder gefunden. Was sonst hervorragende Männer, wie Wieland, Herder, Schiller in dieser Beziehung gewirkt haben, erscheint ihm gegenüber von geringem Belang; Lessing stand, was die

Behandlung der Sprache betrifft, ihm am nächsten, aber niemand hat ihn bis jetzt erreicht, geschweige übertroffen. Goethe ist also für die letzte Periode, der sein langes Leben eine glückliche Ausdehnung gegeben hat, der Mittelpunkt des deutschen Wörterbuchs. Wenn die Auszüge aus den Werken der Zeitgenossen, die seinem Anstoß bewußt oder unbewußt folgten, völlig beendet sind, und dieses Stück unseres Weges wird bald zurückgelegt sein, so kann erst das eigentliche Werk, ich meine die Anordnung und Verarbeitung des gesammelten Stoffes, beginnen. Dann wird sich zeigen, ob wir imstande sind, dem Ziel, das uns vorschwebt, nahe zu kommen: dann vermögen wir die Theilnahme, die sich oft geäußert, und dem Beistand, den man uns geleistet hat, einen würdigen Dank zu bringen.

Meine Herren, wenn ein Franzose unsicher ist über den Begriff eines Wortes, wenn er nicht weiß, ob es überhaupt in der Schriftsprache zulässig ist, wenn er fürchtet, einen orthographischen Fehler zu machen, so holt er sein Gesetzbuch herbei, ich meine das Wörterbuch der Akademie. Er schlägt nach und findet eine Entscheidung, welche, um mich juristisch auszudrücken, kein Gericht wieder umstoßen darf, mit anderen Worten, er schreibt korrekt und ist gegen jeden Tadel gesichert. Welch ein glücklicher Zustand! so scheint es wenigstens, die Sprache zeigt sich in letzter Vollendung, niemand kann ihr etwas anhaben, niemand hat etwas mehr von ihr zu fordern, sie legt, wenn sie weiter schreitet, nur reines Gold in ihre Schatzkammern. Aber die Rückseite des glänzenden Bildes gewährt einen ganz anderen Anblick, man kann sagen, einen traurigen. Napoleon drückte sich vortrefflich aus, scharf, bestimmt, wie es die französische Sprache vermag, er schlug den Nagel auf den Kopf, das wird ein jeder gestehen, auch wer ihn so wenig liebt als ich: aber er schrieb erbärmlich. Auf St. Helena fragte er den Vertrauten Las Cases, der seine Mittheilungen aufsaßte, ob er Orthographie

verstände, und fügte verächtlich hinzu, das sei das Geschäft Derer, die sich zu dieser Arbeit handwerksmäßig hergäben. In der That, selbst geistig ausgezeichnete Männer, zumeist Schriftstellerinnen, deren sich dort nicht wenige geltend machen, wissen nicht richtig zu schreiben, sie übergeben die Handschrift jenen Handlangern, die das Unzulässige streichen, das Fehlerhafte bessern, die Orthographie berichtigen, kurz, die Sprache auf den gesetzlichen Fuß bringen. Jetzt erst wird das Buch gedruckt und die Welt erfährt nichts von dem Zustand, der dahinter besteht und allein der wahre ist. Diese Einrichtung hat etwas Bequemes und sorgt für den äußern Anstand, ja man könnte in Versuchung gerathen, der verwahrlosten, hingesudelten Sprache, die bei uns oft genug in ihrer Blöße sich zeigt, eine solche polizeiliche Aufsicht zu wünschen. Aber die natürliche Freiheit der Sprache, die keine Fesseln duldet, hat sich in Frankreich gegen jene Allgewalt schon aufgelehnt. Es giebt eine Partei, welche die Aussprüche des Wörterbuchs der Akademie nicht mehr anerkennt und ihre Sprache nach eigenem Belieben bildet, nicht bloß frei, kühn und feck, auch rücksichtslos und gewaltsam; man kokettirt in der Bildung neuer Wörter, wie in dem Gebrauch der bekannten. Dies ist die Gefahr, welche jede Rückwirkung gegen übergroße Spannung mit sich führt und es wird noch zweifelhaft sein, was dieses Umstürzen der alten Grenzpfähle herbeiführt, größern Vortheil oder größern Nachtheil. So steht es nicht bei uns, und ich glaube, wir dürfen sagen zu unserm Glück. Unsere Schriftsprache kennt keine Gesetzgebung, keine richterliche Entscheidung über das, was zulässig und was auszustoßen ist, sie reinigt sich selbst, erfrischt sich und zieht Nahrung aus dem Boden, in dem sie wurzelt. Hier wirken die vielfachen Mundarten, welche der Rede eine so große Mannigfaltigkeit gewähren, auf das wohlthätigste. Jede hat ihre eigenthümlichen Vorzüge; wie munter und scherzhaft drückt sich der Süddeutsche

aus! Geht der größte Reiz von Hebels allemannischen Gedichten nicht verloren, wenn man sie in das vornehmere Hochdeutsche übersezt? Zwischen den Kehllauten des Schweizers dringt das Naive seiner Worte um so lebhafter hervor; welche vertrauliche Redseligkeit und anmuthige Umständlichkeit herrscht in der Sprache der Niedersachsen! Ich berühre nur die auffallendsten Gegensätze, denn unter einander würden sich diese Stämme oft gar nicht verstehen, während dazwischen liegende Mischungen und Abstufungen sie wieder verbinden. Unsere Schriftsprache schwebt über dieser Mannigfaltigkeit, sie zieht Nahrung aus den Mundarten und wirkt, wenn auch langsam, wieder auf sie zurück. Dieses Verhältniß ist alt, ein hochdeutscher Dichter des dreizehnten Jahrhunderts wünscht schon, daß sein Gedicht von der Donau bis Bremen gelesen werde; die Schriftsprache ist also das Gemeinsame, das alle Stämme verbindet, und giebt den höhern Klang an zu der Sprache des täglichen Verkehrs. Weil die scharfe Sonderung, wie sie das Gesetzbuch der französischen Akademie fordert, nicht besteht, so pflegen unsere Schriftsteller, und gerade die vorzüglichern, die Mundart ihrer Heimath, wenn sie das Bedürfniß darauf leitet, einzumischen, so hat z. B. Voß häufig Wörter und Wendungen des Niederdeutschen hervorgezogen. Niemand verargt ihnen das, dringen sie damit nicht immer durch, so ist das kein Verlust. Goethe hat mit dem richtigsten Gefühl, wie der Augenblick drängte, die ihm angeborene Mundart benutzt und mehr daraus in die Höhe gehoben, als irgend ein Anderer. Auch seine Aussprache, zumal in vertraulicher Rede, war noch darnach gefärbt, und als sich jemand beklagte, daß man ihm den Anflug seiner südlichen Mundart in Norddeutschland zum Vorwurf gemacht habe, hörte ich ihn scherzhaft erwidern: „Man soll sich sein Recht nicht nehmen lassen, der Bär brummt nach der Höhle, in der er geboren ist.“ Und soll man den Vortheil aufgeben, den der Wechsel der höheren, geläuterten

Rede und der heimischen Mundart, wie ihn verschiedene Stimmungen fordern, natürlichen Menschen gewährt?

Sie sehen, meine Herren, wo ich hinaus will, welches Ziel ich dem Wörterbuch stecke. Sollen wir eingreifen in den Sprachschatz, den die Schriften dreier Jahrhunderte bewahren? entscheiden, was beizubehalten, was zu verwerfen ist? Sollen wir, was die Mundarten zugetragen haben, wieder hinauswerfen? den Stamm von den Wurzeln ablösen? Nein, wir wollen der Sprache nicht die Quelle verschütten, aus der sie sich immer wieder erquickt, wir wollen kein Gesetzbuch machen, das eine starre Abgrenzung der Form und des Begriffs liefert und die nie rastende Beweglichkeit der Sprache zu zerstören sucht. Wir wollen die Sprache darstellen, wie sie sich selbst in dem Lauf von drei Jahrhunderten dargestellt hat, aber wir schöpfen nur aus denen, in welchen sie sich am lebendigsten offenbart. Sollen wir zusammenscharren, was nur aufzutreiben ist, wie Campe und andere gewollt haben? was aus den Winkeln, wo das Gewürm der Literatur hockt, sich an das Tageslicht gewagt hat? Unser Werk wird, wenn Sie mir den Ausdruck erlauben, eine Naturgeschichte der einzelnen Wörter enthalten. Jedem Einzelnen, in welchem sich das Gefühl für die Sprache rein erhalten hat, bleibt das Recht, den Inhalt eines Worts zu erweitern oder zusammenzuziehen, der Fortbildung wird keine Grenze gesetzt, aber sie muß auf dem rechten Weg bleiben. Die französische Sprache neigt dahin, einen logisch bestimmten, vorsichtig beschränkten Begriff eines jeden Wortes zu gewinnen, das entspricht der Natur des französischen Volks und gewährt eine gewisse Bequemlichkeit, zumal denen, welche der Sprache nicht ganz mächtig geworden sind, sie reden dann besser als sie denken; aber dabei steigt der Saft in dem Stamm nur träge und langsam auf. Ich hoffe, es wird dem deutschen Wörterbuch gelingen durch eine Reihe ausgewählter Belege darzuthun, welcher Sinn

in dem Wort eingeschlossen ist, wie er immer verschieden hervorbricht, anders gerichtet, anders beleuchtet, aber nie völlig erschöpft wird; der volle Gehalt läßt sich durch keine Definition erklären. Gewiß, das Wort hat eine organische Form, die nicht in die Gewalt des Einzelnen gegeben ist, wiederum aber, der Geist ist es allein, der das Wort erfüllt und der der Form erst Geltung verschafft; es giebt ebensowenig ein buchstäbliches Verständniß als der Geist ohne das Wort sein Dasein kund geben kann. Wie wäre die Erscheinung sonst zu erklären, daß einzelne Wörter in dem Fortschritt der Zeit ihre Bedeutung nicht bloß erweitert oder eingeengt, sondern ganz aufgegeben haben und zu der entgegengesetzten übergegangen sind?

Es würde ungeschickt sein, wenn ich hier von der innern Einrichtung des Wörterbuchs oder von der Weise reden wollte, mit der wir den kaum zu überschauenden Stoff zu bewältigen gedenken; man darf auf glücklichen Takt bei der Ausarbeitung eines solchen Werks, das mehr als eine Schwierigkeit zu besiegen hat, zwar hoffen, doch ihn nicht vorausverkündigen. Aber glauben Sie nicht, das Wörterbuch werde, weil es sich der geschichtlichen Umwandlung der Sprache unterwirft, deshalb auch lässig oder nachsichtig sich erweisen. Es wird tadeln, was sich unberechtigt eingedrängt hat, selbst wenn es muß geduldet werden; geduldet, weil in jeder Sprache einzelne Zweige verwachsen und verkrüppelt sind, die sich nicht mehr gerade ziehen lassen. Eben weil es die Freiheit nicht allein, sondern auch die Nothwendigkeit anerkennt und das Gesetz will, aber nur das aus der Natur hervorgegangene; so wird es gegen eine andere Richtung kämpfen, die zwar früher hier und da zum Vorschein gekommen ist, aber erst in der letzten Zeit auf eine unerträgliche Art sich breit gemacht hat. Ich meine zunächst die Anmaßung, mit welcher Einzelne sich berechtigt glauben, die Sprache zu bessern und nach ihrem Verstand einzurichten. Kleine Geister

haben es gewagt, das Messer zu ergreifen und in das frische Fleisch einzuschneiden. Ich will nur das traurige Andenken an Wolke und Radlof erneuern, die mit Eifer und Fleiß, aber mit beispiellosem Unverstand die natürliche Gestalt der Sprache zerstören wollten. Noch immer spuken sie fort, zwar minder gewaltfam, aber desto gefährlicher; man lebt in dem Wahn, ein jeder dürfe, wie es ihn gelüste, mit der Sprache umspringen und ihr feine geistlosen Einfälle aufdrängen, sobald sie etwa logischen Schein haben oder sich irgend eine Analogie dafür anführen läßt; ja, auch ohne eine solche Entschuldigung wirft man ihr Schutt und Schlacken dieser Art auf den Weg. Nur ein paar Beispiele, wie sie mir gerade einfallen. Ich habe lesen müssen und zwar gedruckt, „von mehrmaligen ausstreckenden Hinzureimungen“, was hinzugefügte Verse eines Gedichtes bedeuten soll. Da ist nicht von der Verstoßung der Gemahlin, sondern von dem „Verstoß“ die Rede, oder von der „Treugestalt“ eines Mannes. Was „augenstecherische, meerwerferische Zusicherungen“ sein sollten, habe ich vergessen. Doch genug, ich will nur die Gelegenheit benutzen noch einiger Zusammensetzungen (es sind auch nur Beispiele) zu gedenken, die eben jetzt mit der Annahme auftreten, als liege darin eine Bereicherung und ein Fortschritt der Sprache. Man nennt selbstredend, was sich von selbst versteht, als wäre es gut deutsch, wenn man sagte, „der Stumme schwieg selbstredend still“. Selbstredend ist nur, wer bei seiner Rede sich selbst vertritt und keines andern bedarf, wie selbständig, wer auf eigenen Füßen, nicht aber gleich einem Korkmännchen von selbst steht. Wie wohl nach dieser schönen Erfindung ein Selbstdenker zu erklären wäre? er könnte sich jede Anstrengung beim Denken ersparen, wie der Selbstthätige beim Handeln. Was Gegenwart heißt, weiß ein jeder, aber „Jetztzeit“, übelklingend und schwer auszusprechen, soll bedeutungsvoller sein, warum nicht auch

„Nunzeit“ oder „Nochzeit“? es wäre eben so zulässig, eben so sinnreich. Wer nicht fühlt, wie abgeschmact „Zweckessen“ lautet, der ist nicht zu bessern. Alle diese neugeschaffenen Mißgestalten springen wie Dickbäuche und Kielkröpfe zwischen schön gegliederten Menschen umher. Will sich die Sprache aus ihrem Alterthum durch Wiederaufnahme einzelner Wörter stärken, so habe ich nichts dagegen, aber es muß mit Einsicht und Maß geschehen, nur wenn man fühlt, daß das well gewordene noch Kraft hat, sich wieder aufzurichten, mag man es versuchen; in das völlig Abgetrocknete dringt kein neues Leben; wen aber die Erforschung der alten Sprache nicht dazu berechtigt, der thut klug, sich an das zu halten, was die Gegenwart bietet. Glaubt sich doch jeder befugt, auch die Orthographie zu meistern, die, wie verderbt sie ist, doch nur durch Einsicht in das geschichtliche Verhältniß der einzelnen Laute allmählich kann gereinigt werden. Zu diesem kecken Vordrängen macht die Furchtsamkeit einen seltsamen Gegensatz, mit welcher man sich scheut die großen Buchstaben aufzugeben (es ist das natürlichste von der Welt und geschichtlich wohl begründet): man erschrickt davor wie vor einer Umwälzung der bestehenden Ordnung.

Ein Redner vor mir hat mit Recht behauptet, die Wissenschaft suche nicht sich selbst allein, sie sei vorhanden, um den Geist des ganzen Volks (ich begreife alle Stände darunter) zu erheben und auf seinem Wege zu fördern. Möge daher das Wörterbuch nicht bloß die Forschung begünstigen, sondern auch imstande sein, das Gefühl für das Leben der Sprache zu erfrischen. Luther hat gesagt, die Sprache sei die Scheide, in welcher der Stahl des Gedankens stecke: die Scheide ist schlotterig geworden, Nebel und Dünste setzen sich mit Rostflecken auf den Glanz. Jede gesunde Sprache ist bildlich, auch der zarteste Gedanke verlangt einen sichtbaren Leib. In der letzten Bildungsstufe hat sich eine überwiegende Neigung zu abstrakten Aus-

drücken gezeigt: nicht zum Vortheil, denn das abstrakte Wort schließt sich nicht fest an den Gedanken, es läßt eine Leere dazwischen und läuft Gefahr, inhaltlos zu werden. Man nimmt den Mund voll und sagt wenig, manchmal gar nichts, die Knochen erweichen, das Antlitz wird bleich und bleifarbig. Könnte das Wörterbuch dahin wirken, daß die sinnliche Rede, der bildliche Ausdruck (ich meine nicht die von allen Händen abgegriffenen Gleichnisse), selbst auf die Gefahr, verb oder eckig zu erscheinen, wieder in ihr Recht gesetzt werde! — „damit der Bezug übersinnlicher Anschauungen auf die Wirklichkeit sichtbarer Wesenheiten vergegenwärtigt werde,“ würden jene hinzufügen, die sich darin gefallen, den Kern der Sprache zu verflüchtigen, die nur Grau in Grau malen wollen.

Ich will noch eine Saite anschlagen. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß das Wörterbuch den Sinn für Reinheit der Sprache wieder erwecke, der in unserer Zeit völlig abgestorben scheint. Keine andere Sprache befindet sich, von dieser Seite betrachtet, in einem so erbarmungswürdigen Zustand. Das bleibt wahr, wenn man auch zugiebt, daß abgeleitete, wie die romanischen, und gemischte, wie die englische, der Gefahr weniger ausgesetzt sind, ihren Ursprung und ihre Würde zu vergessen. Ich muß andeuten, wie ich das verstehe. Kein Volk, wenigstens kein europäisches, scheidet sich streng von dem andern und setzt geistigen Berührungen Grenzpfähle entgegen, wie man den Waaren und Erzeugnissen des Bodens thut. Sobald aber Völker sich äußerlich nähern, so erfahren auch ihre Sprachen eine nothwendige Wechselwirkung. Wer kennt nicht den Zusammenhang jener beiden Stämme, bei denen unsere Bildung wurzelt, denen wir Unsägliches verdanken, mehr als wir uns in jedem Augenblick bewußt sind? Ich meine natürlich die Griechen und Römer. Ich will nicht berühren, daß die Völker, die man die kaukasischen nennt, Gemeinsames genug, ja un-

bezweifelte Spuren einer untergegangenen Ursprache bewahren; ich rede nur von der sicheren Wahrnehmung, daß sie eine Anzahl Wörter von einander geborgt und aufgenommen haben. Das mußte geschehen und war ein Gewinn. Daheim nicht ausgebildete oder gar nicht vorhandene Begriffe holt man von andern und nimmt das Wort dafür mit: könnten wir z. B. auskommen, wenn wir „Idee“ wieder wegweisen sollten? Schon das Althochdeutsche hat sich dieses Rechtes bedient, nur mit richtigem Gefühl die fremde Form der einheimischen angenähert. Hat doch die romanische Sprache in Gallien anfänglich mehr aus der deutschen geborgt, als die deutsche aus ihr. Manche von den Römern empfangene Wörter, wie etwa „Frucht, Tisch, Kampf“ sind zu uns so völlig übergegangen, daß wohl mancher überrascht wird, wenn er von fremdem Ursprung hört. Reden wir von „dichten“, so empfinden wir schon den Hauch des Geistes, jenes geheimnißreiche Schaffen der Seele; es ist nichts als das lateinische dictare, das zu dieser Würde sich erhoben hat. Aber auch Wörter, deren fremde Abkunft offen liegt, müssen geduldet werden; die Wissenschaften, Künste und Gewerbe bedürfen technischer Ausdrücke, die einen scharfbegrenzten, voraus verabredeten Begriff unverändert festhalten sollen. Versucht man eine Uebersetzung, so klingt sie hölzern und lächerlich. Kann jemand bei „Befehl“ an den grammatischen Imperativ denken, bei „Einzahl“ an den Singularis, bei „Mittelwort“ an das Partizipium, bei „Geschlechtswort“ an Artikel? Ob wohl ein Pedant schon pedantisch genug gewesen ist, für das fremde Wort, das ihn allein genau bezeichnet, ein einheimisches zu erfinden? Einem Humorist wird es nicht in den Sinn kommen, sich zu übersetzen; wie wäre es möglich, die in allen Farben glänzenden Strahlen seines Geistes frei spielen zu lassen ohne das Recht, auch nach dem fremden Ausdruck zu greifen: das Unmuthigste und Heiterste müßte ungesagt bleiben. Auch im

Ernst zwingt uns die Noth zum Borgen. Wissen wir Germanisten uns doch keinen erschöpfenden deutschen Namen zu geben.

Hat es bisher den Schein gehabt, als wollte ich der Einmischung des Fremden das Wort reden, so ist doch gerade das Gegentheil meine Absicht; ich wollte nur nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Was ich eben vertheidigt habe, ist so sehr in der Natur der Sache begründet, daß der steifleinene Purismus, der sich manchmal aufrichten will, immer wieder zu Boden fällt. Aber gefährlich im höchsten Grade ist der Mißbrauch, der in unserer Zeit alles Maß übersteigt; ich kann mich nicht stark genug dagegen ausdrücken. Alle Thore sperrt man auf, um die ausländischen Geschöpfe heerdenweise einzutreiben. Das Korn unserer edlen Sprache liegt in Spreu und Wust: wer die Schaufel hätte, um es über die Tenne zu werfen! Wie oft habe ich ein wohlgebildetes Gesicht, ja die geistreichsten Züge von solchen Blättern entstellt gesehen. Deffnet man das erste Buch, ich sage nicht ein schlechtes, so schwirrt das Ungeziefer zahllos vor unsern Augen. Da liest man von „Amplifikationen, Kollektionen, Konstruktionen, Publikationen und Manipulationen,“ da ist die Rede von „Divergenz, Retizienz, Omnipotenz, Kohärenz, Tendenz und Tendenzprozessen“, von „Lokalisierung“, von „nobler Natur“ und „proliferer Behandlung“, von „sozialen Conglomeraten“, oder von „futilem Raisonnement“, die Verhältnisse sollen nicht zart, sie müssen „delikat“ sein; wir werden nicht davon bewegt, sondern „affizirt“. — Das Leben verjumpt nicht, es „stagnirt“. Ungleichartig versteht niemand, aber gewiß „heterogen“; das Jahrzehnt nimmt an Gewicht zu, wenn es „Decennium“ heißt. Das alles ist auf wenigen Blättern zu finden, und immer hot die Muttersprache das natürlichste, eindringlichste Wort. Und gar, wenn Dürftigkeit des Geistes dahinter steckt! Die arme Seele borgt von den Philosophen ein

paar technische Ausdrücke, sie spricht vom „objektiven und subjektiven“, von der „Spekulation und Intelligenz“ oder gar von dem „Absoluten“, das alle anderen Gedanken verschlingt. Es ekelt mich an, weitere Beispiele aufzusuchen. Diesen traurigen Verfall mag stumpfe Gleichgültigkeit gegen den hohen Werth der Sprache, die ein Volk noch zusammenhält, wenn andere Stützen brechen, mangelndes Gefühl von ihrer innern Kraft, manchmal auch die Neigung vornehmer zu erscheinen, herbeigeführt haben: Gewohnheit und Trägheit halten die Unsitte fest und lassen das Verderbniß immer weiter um sich greifen. Man weiß nicht mehr, daß man sündigt. Habe ich doch, ich muß es sagen, an dieser Stelle, von den geehrten Rednern dieser Versammlung, welchen Glanz und Ruhm des Vaterlandes am Herzen liegt, mehr fremde Wörter gehört als sich ertragen lassen, sogar von denen, welche gegen die Anwendung des römischen Rechts und dessen Sprache sich so stark erklärt haben. Ueber Nacht läßt sich das Unkraut nicht ausreißen, wir müssen zunächst trachten, daß es nicht weiter hinaufwuchere und der edlen Pflanze Sonne und Luft raube.

Das war es, meine Herren, was ich Ihnen bei Gelegenheit des deutschen Wörterbuchs sagen wollte; ich schließe mit dem Wunsch, daß es bei Ihnen eine gute Stätte finden möge.“

Etwa sechs Jahre später, am 25. Februar 1852, brachte der Hamburgische Correspondent in seiner Nummer 48 folgende literarische Notiz:

„* * Berlin. — Von dem umfassenden deutschen Wörterbuche, welches bekanntlich die beiden Brüder Jakob und Wilhelm Grimm herausgeben, sind nunmehr schon eine Anzahl Bogen gedruckt und wird mit dem Weiterdruck eifrig fortgeföhren, so daß von diesem deutschen Nationalwerk bereits in den nächsten Monaten ein Theil wird erscheinen können. Aehnliche lexikalische Werke in solcher Ausdehnung dürften wenige Nationen aufzuweisen haben.“

Die von der Weidmannschen Buchhandlung ausgegebene Ankündigung und Druckprobe wurde im Literarischen Centralblatt 1852 Nr. 13 vom 20. März folgendermaßen angezeigt:

„Wir können uns die Freude nicht versagen, bei Gelegenheit der vorliegenden Ankündigung unsern Lesern die angenehme Nachricht mitzutheilen, daß der Druck des vorstehend genannten, seit so langen Jahren ersehnten Werkes jetzt wirklich begonnen hat, und wir bereits in den nächsten Wochen dem Erscheinen der ersten Lieferung entgegensehen dürfen.

Das deutsche Volk erhält an diesem Buche ein Nationalwerk im höchsten und umfassendsten Sinne des Wortes. Der gesammte Reichthum der hochdeutschen Sprache, nicht blos in seinem gegenwärtigen Bestande, sondern wie er seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts in seinen verschiedenen Entwicklungsstufen unter den Händen der bedeutenderen schriftstellerischen Individualitäten sich ausgelegt hat, soll in demselben zusammengefaßt und in reichen Beispielen zu schneller Uebersicht dem Auge vorgeführt werden. Seit vollen vierzehn Jahren haben sich an den Vorarbeiten eine große Reihe tüchtiger Männer betheiliget. Das Ganze ist auf mindestens 500 Bogen berechnet und wird in Lieferungen von fünfzehn Bogen zu dem überraschend billigen Preise von 20 Sgr. ausgegeben werden.“

Im Anzeigebblatt zum Literarischen Centralblatt 1852 Nr. 12 erschien folgende

„Bitte.

Aus allen Gegenden des Vaterlandes wird uns rege Theilnahme an dem deutschen Wörterbuch ausgesprochen und damit aufs Erfreulichste kund gethan, daß Sinn und Neigung für unsere schöne und gewaltige Sprache überall im stillen fort-dauerten. Es bedurfte des Beginns und öffentlichen Vortretens der Arbeit, um durch die That zu zeigen, was wir wollen und wie wir es ausrichten können. Reiches, fast unübersehliches

Material liegt uns vor, aber noch kann es nicht abgeschlossen sein und bedarf von vielen Seiten ergänzender Ausfüllung. Denn abgesehen von sorgsam angeordneten, größtentheils vorzüglich, zum Theil lässig gefertigten und mühevoller Nachsammlung fordernden Auszügen aller oder der meisten vorragenden Schriftsteller, abgesehen von diesem beträchtlichen Vorrath, ist uns aus der Hand sprachgelehrter Kenner, die dazu befähigt gewesen wären, selbst persönlich befreundeter, kaum ein nennenswerther Beitrag zu dem schweren Werk geleistet worden. Entweder mißtrauten sie dessen Ausführung, oder es lag ihnen stärker an, eigne Arbeiten zu fördern als ein in solchem Umfang vielleicht nie wiederkehrendes Unternehmen. Mit Berichtigungen und Zusätzen zu den erschienenen Hefen ist jetzt nichts gethan, dergleichen sind leicht zu machen und im Flusse der warmen Arbeit ärgern oder schmerzen sie mehr, als daß sie helfen.

Wir glauben etwas Praktisches und dem Augenblick Angemessenes vorzuschlagen, wenn hiemit wir Unbekannte und Bekannte ersuchen, ihren Blick abwendend von dem jähen Abgrunde des ganzen Werks, an den wir unser Auge gewöhnt haben, immer nur den Buchstab, der zunächst erscheinen muß, ins Gesicht zu fassen, auffallende, bedeutende Wörter daraus zu sammeln, und nach unserer Weise ausgezogen, auch durch Citat beglaubigt, wo thunlich auf kleinen Zettelchen, allmählich und mit dem ganzen Wörterbuch vorschreitend, an uns gelangen zu lassen. Wohlwollende deutschgesinnte Zeitungen bitten wir, diese Bekanntmachung aufzunehmen und weiter zu verbreiten.



Jakob Grimm. Wilhelm Grimm."

Der Ansicht, daß „mit Berichtigungen und Zusätzen zu den erschienenen Hefen jetzt nichts gethan sei“, war aber nicht Dr. Daniel Sanders. Er ließ bei Hoffmann und Campe 1852 ein Heft erscheinen unter dem Titel: „Das Deutsche Wörterbuch u. s. w. kritisch beleuchtet von Dr. Daniel Sanders. Motto:

Heilig achten wir die Geister, aber Namen sind uns Dunst.“ Es sei gestattet, zur Kennzeichnung des Tones, in dem dies 104 Seiten starke Heft gehalten ist, folgende Kraftstellen wörtlich mitzutheilen.

„Wohl aber wissen wir, daß wir auf Widerspruch stoßen werden, wenn wir als das Ergebniß unsrer Kritik aussprechen, daß das Werk in seiner ganzen Anlage und großentheils auch in seiner Ausführung durchaus verfehlt ist. Das Publikum hat von vornherein ein günstiges Vorurtheil für ein Werk über deutsche Sprache, das den Namen der Gebrüder Grimm an der Stirne trägt, wie wir selbst auch mit dem günstigsten Vorurtheil an das Werk herangegangen sind. (S. 5) . . . Heiliger Gott! werden wir Deutsche denn nun und nimmer diesen leidigen Zopf los werden? [Jakob Grimm giebt als nächste annähernde Begriffsbestimmung dem deutschen Wort das lateinische bei] muß man denn wirklich, um deutsch zu verstehen, nothwendig Lateinisch kennen? und giebt es denn wirklich keine andere Bildung, als die sogenannte gelehrte? Aber nun ist obendrein — es ist nicht zu hart ausgedrückt — die lateinische Erklärung eitel gehaltenes Flitter- und Prunkwerk [von Sanders gesperret gedruckt]. Ich spreche hier nicht von dem unüberwindlichen Uebelstand, daß die lateinischen Erklärungen in vielen Fällen unzutreffend sind und sein müssen, . . . nein, ich spreche hier von dem, was sich lateinisch ausdrücken ließe (S. 29) . . . Engländer, Franzosen, Italiener u. s. w., alle Völker geben in derartigen Wörterbüchern die Erklärung in ihrer Muttersprache und — der Deutsche sollte allein auf eine fremde Sprache und zwar auf eine todte angewiesen sein?! Sünde wäre jedes Wort, das man darüber weiter verlöre! (S. 31) . . . Wenn aber, auf derselben Seite mit der Aitschen, „Tante Bosz“ [von Sanders fettgedruckt] als Auktorität aufgeführt wird, so ist das wahrhaft unerträglich . . . daß derartige Zeitungsannoncen für die

Geb Brüder Grimm als Beweisstellen gelten können, daß sie uns als Beweisstellen gelten sollen, das ist [von Sanders so dargestellt]

!!!  Noch nicht dagewesen!! Man muß es sehen, um es zu glauben.  !!!" (S. 34)

Nun noch die Schlußbemerkung dieses ersten Heftes: „Wir verkennen die Verdienste der beiden Brüder Grimm um unsre Sprache durchaus nicht, ja wir verhehlen nicht, daß selbst aus diesem ihrem Wörterbuch der aufmerksame Leser — wenn ein solches Werk überhaupt auf Leser rechnen darf — namentlich für die Geschichte einzelner Wörter, obgleich gerade die Etymologie im Ganzen sehr kümmerlich bedacht ist, mancherlei lernen kann. Aber dergleichen Einzelheiten können unmöglich dafür entschädigen, daß, wie ausführlich nachgewiesen, das Werk in seiner ganzen Anlage und großentheils auch in seiner Ausführung durchaus verfehlt ist.“

Im Literarischen Centralblatt 1852 Nr. 43 wurde darauf aufmerksam gemacht, daß noch manche und reichere Beiträge könnten geliefert werden als die von Sanders, ohne daß der Werth des Grimmschen Wörterbuchs dadurch irgend bedroht würde.

Diesem ersten ließ Dr. Sanders 1853 ein zweites, 232 Seiten starkes Heft, mit Nachträgen zum deutschen Wörterbuch, folgen. Hören wir die Schlußausführungen des Verfassers.

„Das deutsche Wörterbuch der Gebrüder Grimm ist eben gar kein Buch, es sind vielmehr nur rohe, kaum geordnete Materialien zu einem solchen, wobei nicht füglich das Widersprechendste, kaum vereinbar Scheinende zusammengefügt erscheint. — Da finden wir eine in den Zungen von — Gott weiß wie vielen — Völkern redende, wo möglich die ganze Welt umfassende Gelehrsamkeit gepaart mit den unglaublichsten und doch handgreiflichsten Fehlern, Irrthümern und Schnitzern in den Elementen der eigenen und der uns am nächsten liegenden Sprachen; da

finden wir die verschiedensten, apodiktischsten Behauptungen, die ihre Widerlegung oft — in sich selbst tragen; da finden wir die Meister deutschen Stils, einen Lessing, Goethe, Platen — wir möchten sagen, wie Schulbuben — gemeistert und daneben oder vielmehr gerade in solchem Tadel die größte Schülerhaftigkeit!“ (S. 231)

Dazu sagt das Literarische Centralblatt in seiner Nr. 30 vom 23. Juli 1853: „Der Verfasser fährt fort, in derselben Weise wie früher, Zusätze und Berichtigungen zum Grimmschen Wörterbuche bekannt zu machen. Den Kreis seiner Lektüre hat er seit dem Erscheinen des ersten Heftes erweitert durch aufmerksame Durcharbeitung des zweiten und dritten Theiles von W. Wackernagels Lesebuch und durch Mühlports Gedichte. . . . Glaubte er, indem er großprahlerisch Männern, wie die Grimms sind, am Zeuge zu flicken vorgiebt, sich selber die Sporen zu verdienen? Heutzutage versfangen derartige Charlatanerien auf dem Gebiete der Wissenschaft nichts mehr. Herr Sanders hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn die Wissenschaft das wenige Brauchbare seines Büchleins sich wirklich aneignet, ihm selber aber nur der Unwille und die Geringschätzung der Urtheilsfähigen zu theil wird.“

In den Münchener gelehrten Anzeigen erschien eine, anfangs November 1852 mit Ergänzungen besonders abgedruckte, Beurtheilung unsres deutschen Wörterbuchs, die es ebenfalls ihres Tones halber verdient, und in manchen Stellen wörtlich, zur Kenntniß des Lesers gebracht zu werden. Der Autor, Professor Wurm, zieht zunächst über die lateinischen Lettern her; dann verlangt er eine logische Eintheilung der Wortbedeutungen (statt der gegebenen historischen). Dann fährt er fort: „Wie wir allenthalben die rohe, cyklopische Sprachform und die einfachen, unbehülfslichen Redeweisen des Alterthums vor den abgerundeten Formen und den abgezogenen Wendungen der Neuzeit bevorzugt bemerken, so begegnet uns beim ersten Blicke

auf das deutsche Wörterbuch ein gänzlicher Mangel an demjenigen, was zur höheren Sprachauffassung, zur Bekanntschaft mit dem innern Kerne, mit dem Geist der Sprache behülflich sein könnte . . . Bei aller Lückenhaftigkeit und Oberflächlichkeit der Worterklärung giebt sich das deutsche Wörterbuch dennoch allenthalben den Anschein tiefeindringender Gründlichkeit, leider können wir dieselbe im vollständigen Sinne des Wortes nicht anders als pedantisch finden, peinlich und skrupulös in Kleinigkeiten und Buchstaben, leicht und leicht in Erfassung des durch die Sprache waltenden Geistes und Sinnes . . . Im Punkte der Etymologie konnte und kann nur derjenige etwas von dem deutschen Wörterbuche erwarten, welcher aus der höchst sterilen, unbestimmten und wenig gründlichen Methode der Grammatik Herrn J. Grimms mit unendlicher Mühe ein zweideutiges Wissen geschöpft hat. — Sowohl in der Grammatik Herrn J. Grimms, als in dem deutschen Wörterbuch vermiffen wir oft ein eindringendes Studium der antiken Sprachen, des Griechischen und Lateinischen, der neuern Sprachen, des Englischen, Französischen, Italienischen, Schwedischen, Plattdeutschen, selbst die tiefere Bekanntschaft mit den vaterländischen Dialekten. Das Wörterbuch genügt in keiner Hinsicht den Anforderungen, welche an ein für alle Stände geeignetes Sprachwerk nach Recht und Billigkeit gestellt werden . . . Das deutsche Wörterbuch erweckte durch seinen ebenso kurzen als bedeutenden Titel die Erwartung eines Nationalwörterbuchs; diese Erwartung befundete sich seit Erscheinung der ersten Hefte in verschiedenen Zeitschriften. Diese Erwartung hegte auch Schreiber dieses bei der ersten flüchtigen Ansicht des Werkes. Allein jeder neue, tiefere Einblick mußte ihn eines anderen belehren und das unangenehme Gefühl getäuschter Erwartung steigernd vermehren . . .

. . . . Amicus Plato, amicus Aristoteles, magis amica veritas In seiner Nr. 18 — 30. April — 1853 findet das

Literarisches Centralblatt bei Gelegenheit der Anzeige des fünften Hefes des deutschen Wörterbuchs Gelegenheit sich über dieses Wurm'sche Pamphlet auszusprechen. Es heißt daselbst:

„Wir haben das Erscheinen der vierten Lieferung dieses Werkes seiner Zeit anzuzeigen unterlassen, weil wir nicht umhin gekommen hätten, bei dieser Gelegenheit unsern Unwillen und unsere Entrüstung über ein Pamphlet offen auszusprechen, welches, wie es damals schien, unter den Auspizien einer geachteten Gelehrtenkorporation hervorgetreten war, ob es gleich die ekle Absicht hatte, unter dem Scheine wissenschaftlicher Motive eine der schönsten Zierden unserer Wissenschaft mit Noth zu bewerfen. Es freut uns, daß wir mit unserm Urtheil, welches auch über das Verhalten jener Gelehrtenkorporation sich auf das Härteste hätte aussprechen müssen, damals zurückgehalten haben, denn, wie wir zu unserer Freude ersehen, hat dieselbe jetzt öffentlich jede Theilnahme an jenem Attentat von sich abgelehnt und jenes Pamphlet abgewiesen in den Sumpf persönlicher Gemeinheit, aus dem es entsprungen war. Wir haben schon einmal darauf aufmerksam gemacht, daß es ein ganz ungerechtfertigtes Verlangen wäre, ein so umfassendes Werk, wie das vorliegende Wörterbuch, durchaus vollkommen und makellos zu verlangen. Wenn der Verfasser zum Ziele seiner Raseweisheit einen in thätigster Liebe und ununterbrochenem Verdienste für sein Vaterland ergrauten, und von allen Mitlebenden mit seltener Pietät verehrten Mann nimmt, ohne ein Gefühl von der ihm diesem gegenüber gebührenden Stellung zu verrathen, den haben wir ein Recht, aus der Reihe ehrenhafter Männer zu streichen.“

Hierauf erwiderte Herr Wurm in einer „Beleuchtung der Anzeige der fünften Lieferung des deutschen Wörterbuchs von J. Grimm und W. Grimm. Ein neuer Beitrag zur Beurtheilung desselben“, die das Literarische Centralblatt folgendermaßen vornahm:

„Einmal spricht Herr Professor Wurm die beleidigende und

bis zur Schamlosigkeit unschickliche Vermuthung aus, die betreffende Anzeige sei von Jakob Grimm selber verfaßt, sodann versucht er, über die ganze sprachwissenschaftliche Thätigkeit dieses in Form des leichtesten Raisonnements den Stab zu brechen. . . . Wenn wir von persönlicher Gemeinheit sprachen, so zeigt die erste Vermuthung wohl, daß wir uns nicht zu hart ausdrückten; das alberne Gerede über die wissenschaftlichen Leistungen Jakob Grimms gehört zur Begutachtung des Irrenarztes.“

Gerechtigkeit wie Vollständigkeit aber des Urtheils erfordern es, zu bemerken, daß Herr Wurm sich später noch einmal über das Grimmsche Wörterbuch geäußert, und zwar in der Vorrede zu seinem eigenen, allerdings nicht über den ersten Band (A — Aushauer) hinausgekommenen „Wörterbuch der deutschen Sprache von der Druckerfindung bis zum heutigen Tage“. Er sagt daselbst September 1858:

„Seht trat das Wörterbuch der Herren Grimm an das Licht. Kaum konnte einer meiner Landsleute von dieser Erscheinung sich stärker berührt fühlen, als dies bei mir in der eingeschlagenen Richtung der Fall sein mußte. Zwar übte die äußere Einkleidung des Werkes, die lateinische Begriffsbestimmung, die römischen Lettern, die kleinen Initialen einen störenden Eindruck auf meine Anschauungsweise. Indessen hatte ich es dem alten Adelung zuweilen im stillen verargt, die von Campe ihm dargebotene Hand zur gemeinschaftlichen Weiterbildung seines Sprachwerkes gleichgültig abgelehnt und auf diese Weise eine Zersplitterung auf diesem Gebiete der Sprachforschung herbeigeführt zu haben. Dieser Denkungsart getreu, schwankte ich nicht lange über die dem Grimmschen Wörterbuche gegenüber zu ergreifende Partie; ich bot mit Unterdrückung meiner Abneigung oder, wenn man will, Grille gegen das äußerliche Gewand desselben, meine Vorarbeiten Herrn Jakob Grimm,

wohl fühlend, was dem jüngern Manne gegen den altwürdigen gezieme und bereit, mich als dienendes Glied einem Ganzen zu unterordnen. — Die Art und Weise, in welcher ich nachgehends über Einrichtung und Haltung des Werkes als National-Wörterbuch mich ausgesprochen habe, die scharfe, selbst schroffe Manier findet einige entschuldigende Erklärung in jener Art Hingabe an die Lieblings- und Schoßwissenschaft, welche gegen den Werth des Gegenstandes die Rücksichten für fremde wie eigene Persönlichkeit in den Hintergrund zu stellen so leicht Gefahr läuft. Die unrichtigen Aufstellungen aber, welche ich etwa gemacht habe, werden sich an meiner Arbeit rächen. Darüber, ich glaube es voraussetzen zu dürfen, sind wir alle einverstanden, daß das deutsche Wörterbuch der Herren Grimm kein eigentliches Wörterbuch für das deutsche Volk, kaum für den gebildeten Theil desselben sei, wir müßten denn in den Begriff der Bildung den präsenten Lateinverstand ziehen, da bekanntlich selbst der literarisch gebildeten Klasse diese Schulkenntnisse im praktischen Leben frühzeitig abhanden zu kommen pflegen. Ebenso einverstanden sind wir darüber, daß dieses Wörterbuch als erster breiter Untergrund einer neuen sicherständigen deutschen Sprachforschung, als ein Sprachschatz im vollen Sinne des Wortes die höchste Anerkennung verdiene, daß die deutsche Lexikographie von da an einen neuen Zeitraum datire. Ohne diese außerordentlich reichlich fließende Sprachquelle würde meiner Arbeit nicht bloß ein großer, guter Theil wissenschaftlichen Stoffes abgehen, ich schulde derselben zugleich die Ausdehnung meiner literarischen Bekanntschaft und die an der Berührung und Vergleichung eines gediegenen Materials mit dem eigenen gewonnene Befestigung und Orientirung in der Methode derartiger Arbeit. Von dieser Seite beschränke ich den bessern Theil meines Verdienstes mit Bereitwilligkeit auf die Vermünzung und Zukurssetzung der gewonnenen Ausbeute.“ — —

Im ersten Viertel des Jahres 1854 war mit der achten Lieferung der erste Band A—Biermörder vollendet. Wie groß die Anforderung war, die das Wörterbuch an die doch so bedeutende und noch immer frische Arbeitskraft Jakob Grimms stellte, ersehen wir aus einem Briefe an den Friesen J. H. Halbertsma, wo es heißt: . . . „Sie wissen aber, ich stecke in der unablässigen Ausarbeitung des deutschen Wörterbuchs, das mir fast den Athem benimmt, so daß ich alle andern Studien an den Nagel hängen muß und mein Briefwechsel stockt ganz.“

Hätte die Vorrede zu diesem ersten Bande, in dem ausführlich Bericht gegeben wird über Plan und Absicht dieses Werkes, schon der ersten Lieferung beigelegt, so hätten wohl die Beurtheilungen von Sanders und Wurm andere sein müssen; ihr Ton wenigstens — so steht zu hoffen — wäre unmöglich geworden. Sie hätten sich den Weg, den sie zu gehen hatten, zeigen lassen von jenen 83 deutschen Männern, die ohne andern Dank zu erwarten als die Freude, ein nationales Unternehmen zu fördern, Beitragspender des Wörterbuchs wurden. Waren doch unter diesen Männer wie Gustav Freytag, Servinus, Karl Gödke, Moritz Haupt, Hoffmann v. Fallersleben, Koberstein, Pfeiffer, Rudolf v. Raumer, Vilmar, Weigand, Zacher.

Gleich zu Beginn der Arbeit war für die Durchsicht der Quellen und Anfertigung der Auszüge Hülfe gesucht worden. Von Seite der Verlagshandlung war nichts unterlassen, um sie genugsam herbeizuschaffen, und der entspringende beträchtliche Kostenaufwand bereitwillig gedeckt. „Auf diesem Wege,“ sagt Jakob Grimm, „sind sehr schätzbare und in der That unentbehrliche Sammlungen zu stande gekommen, die gleichwohl, ungeachtet, daß ein genauer Plan des Verfahrens entworfen war und zum Grunde gelegt wurde, nach Beschaffenheit der Schriftsteller und nach der Ausziehenden Anstelligkeit oder Neigung

von sehr verschiedenem Werthe sein mußten. Einige Auszüge ließen fast nichts zu wünschen übrig, andere machten größere oder geringere Nachhülfe nöthig."

Wie groß dies Werk vor seiner Seele da stand, von dem er hoffte, daß der Ruhm unserer Sprache und unseres Volkes, welche beide eins seien, dadurch erhöht sein werde, ersehen wir daraus, daß er doch noch darüber klagt, daß dem ausdrückenden Wortheer keine Zuzüge geworden, von woher es sich allermeist auf sie vertröstet hätte; die von befreundeten, tagtäglich in den Quellen der Sprache verkehrenden Männern angelegten Zettelkasten seien leer geblieben oder unaufgethan. „So schwer,“ ruft er aus, „war es, vor dem langen Werke den ersten Eifer wach zu erhalten und nicht bald in trägen Schlummer fallen zu lassen.“

Daß aber auch zwei Frauen, Hedwig und Eleonore Wallot, sich um das Wörterbuch verdient gemacht, indem sie Mittheilungen einschickten, die Jakob Grimm „ungemein sorgfältige“ nennt, soll doch unvergessen bleiben.

Ueber die Art, wie er sich mit seinem Bruder Wilhelm in die Arbeit am Wörterbuch getheilt, berichtet Jakob Grimm, daß das Zusammenarbeiten am selben Wort nicht angängig gewesen; daß einer dem andern die Arbeit nachprüfe, habe das berechnigte Selbstgefühl wie auch der zu vermeidende Zeitverlust ausgeschlossen. So habe man denn die Arbeit nach Buchstaben getheilt.

Als der Anfang des Werkes bevorstand, erzählt er weiter, sagte ich zu Wilhelm: „Ich will A nehmen, nimm du B.“ „Das kommt mir zu bald,“ versetzte er, „laß mich mit D beginnen.“ Das schien höchst passend, weil A, B, C den ersten Band füllen sollten und es angemessen wäre, jedem Mitarbeiter eigene Bände anzuweisen.

Was ihm Zweck eines Wörterbuchs ist, giebt er so an:

„Es soll ein Heiligthum der Sprache gründen, ihren ganzen Schatz bewahren, allen zu ihm den Eingang offen halten. Einen Haufen Bücher mit übel erfundenen Titeln giebt es, die hausfren gehen und das bunteste und unverdaulichste Gemisch des mannigfaltigen Wissens feil tragen. Fände bei den Leuten die einfache Kost der heimischen Sprache Eingang, so könnte das Wörterbuch zum Hausbedarf, und mit Verlangen, oft mit Andacht gelesen werden. Warum sollte sich nicht der Vater ein paar Wörter ausheben und sie abends mit den Knaben durchgehend zugleich ihre Sprachgabe prüfen und die eigne auffrischen? Die Mutter würde gern zuhören. Frauen mit ihrem gesunden Mutterwitz und im Gedächtniß gute Sprüche bewahrend, tragen oft wahre Begierde ihr unverdorbenes Sprachgefühl zu üben, vor die Kisten und Kasten zu treten, aus denen wie gefaltete Leinwand lautere Wörter ihr entgegen quellen: ein Wort, ein Reim; ein Reim führt dann auf andere, und sie kehren öfter zurück und heben den Deckel von neuem.“

Ob alle Wörter, also z. B. auch die sogenannten obscönen, sofern sie nur der zeitlichen und räumlichen Beschränkung nach hineingehören würden, aufzunehmen sind, darüber meint Jakob Grimm, indem er über das, was Wilhelm in seiner Frankfurter Rede aufgestellt, noch hinausgeht, daß es gar kein Wort in der Sprache gäbe, das nicht irgendwo das beste wäre an seiner rechten Stelle. An sich seien alle Wörter rein und unschuldig, sie gewönnen erst dadurch Zweideutigkeit, daß sie der Sprachgebrauch halb von der Seite ansieht und verdreht.

Ueber den von Wurm und Sanders so arg getadelten Gebrauch, dem deutschen statt einer geschraubten Definition einfach das lateinische Wort folgen zu lassen, spricht sich Jakob Grimm folgendermaßen aus:

„Wenn ich zu dem Worte Tisch das lateinische mensa setze, so ist vorläufig genug gethan und was weiter zu sagen ist, er-

giebt die folgende Abhandlung. Statt dessen wird definiert: „ein erhöhtes Blatt, vor dem man steht oder sitzt, um allerhand Geschäfte darauf vorzunehmen“ oder auch: „eine auf Füßen erhobene oder ruhende Scheibe, vor der oder wobei man verschiedene Verrichtungen vornimmt.“ Ich stelle mir vor, daß sinnigen Frauen das Lesen im Wörterbuch durch die eingestreuten lateinischen Ausdrücke so wenig gestört oder gar verleidet wird, als sie ein Zeitungsblatt ungelesen lassen wegen der juristischen, militärischen, diplomatischen Kunstwörter, die darin stehen. Die Befähigung zu dem Wörterbuch wird sich durch den Gebrauch selbst mehren.“

Ein besonderer Vorzug des Grimmschen Wörterbuchs ist die Fülle der Belegstellen; es ist ihm zum Vorwurf gemacht worden, daß einzelne Wörter so reichlich damit bedacht sind, andere beinahe leer ausgehen. Und doch entspricht es dem wohlüberlegten Plan der Verfasser: es sollte damit angezeigt werden, ob ein Wort beliebt, viel gebraucht oder gemieden und selten sei. So ersehen wir denn gleich aus der Zahl der Citate, daß „ahnungsvoll“ und „bethätigen“ Lieblingswörter Goethes sind.

Alle Belege aber, wie es beinahe unnöthig zu sagen ist, drücken durch ihren Inhalt lediglich die Ansicht des Schriftstellers aus, von dem sie stammen; sie wollen, sagt Jakob Grimm, zumal in Glaubenssachen, deren sie aus dem Zeitalter der Reformation eine große Menge anrühren, nichts dogmatisch aufstellen, alles nur geschichtlich erläutern. Daß aber die protestantische Färbung dabei vorherrscht, folgt aus der Ueberlegenheit der protestantischen Poesie und Sprachbildung; es ist doch nirgend versäumt worden aus katholischen Werken, soviel man ihrer habhaft werden konnte, allen Gewinn zu ziehen, welchen sie darboten. Die aus Luthers Schriften entnommenen Aeußerungen über den Ablasskram geben unmöglich gegründeten

Anstoß, da den Greuel des Mißbrauchs, der damit getrieben wurde, auch die katholische Kirche selbst eingestanden hat.

Daß an Stelle der wirklich gegebenen Beispiele manche frischere stehen könnten, wenn eine große Zahl sprachergiebiger Werke, die vorläufig hatten ungelesen bleiben müssen, schon ausgezogen gewesen wären, ja daß diese wohl auf allen Blättern übersehene Wörter darreichen könnten, war den Verfassern vollständig bewußt gewesen.

Wilhelms Ausruf auf der Frankfurter Germanistenversammlung: „Könnte das Wörterbuch dahin wirken, daß die sinnliche Rede wieder in ihr Recht gesetzt werde!“ giebt wohl von allen den wichtigsten erstrebten Vorzug unsers Wörterbuchs an, den es leider! mit keinem andern theilt. Gelingt ihm sein Vorhaben, zu jedem Wort und — ebenso wichtig! — zu jeder Wendung, die es mittheilt, den sinnlichen Vorgang wieder aufzudecken, der ihnen zu Grunde liegt, so hat es unserm Geistesleben einen Dienst geleistet, der in unsern Tagen noch lange nicht annähernd geschätzt werden kann. So wie von ihm selbst die Gesundung unsers Denkens mit abhängt, so kann er nur von Gesunden oder doch Genesenden gewürdigt werden; erst wenn der alte Schul-Adam mit seinen blassen, marklosen Begriffen durch tägliches Untertauchen im Strom des frischen Lebens ist ersäufet worden, kann der neue Mensch auferstehen, für den immer Sehen, Denken und Empfinden in ein Thun zusammenfallen. Beruht doch, wie Rudolf Hildebrand sagt, die eigentliche Gewalt und Wirkung großer Dichter und Schriftsteller zum Theil eben auf der Kunst, worauf sie ihr eigener frischer und schöpferischer Sinn selbständig führt, gewiß schon meistentheils in der Jugend, daß sie auch die gewöhnlichen Worte wieder mit ihrem vollen Inhalt erfüllen, sie gleichsam beim Wort nehmen . . .

Und den Sprachvorrath des Einzelnen, führt Hildebrand weiter

aus bilden eigentlich weniger noch die einzelnen Worte, als vielmehr Redensarten, Wendungen oder wie mans nennen will, Verbindungen von Worten, die zusammen aufzutreten gewohnt sind, als Mittel, unsere Beziehungen und Verhältnisse zu den Dingen und Menschen auszudrücken. Der Redende oder Schreibende greift in diesen Vorrath, ähnlich wie einst der epische Sänger in seinen Vorrath epischer Formeln, meistens mit solcher, ich möchte sagen blinder Sicherheit, wie schon das kleine Kind viele Griffe mit der Hand durch die Kraft der Gewöhnung auch im Dunkeln sicher thut. Was ist nun das, was er da greift? Es sind genauer besehen Bilder aus dem Leben, die da in festen Wendungen niedergelegt sind, gleichsam kleine Ausschnitte aus der wirklichen Welt, man kann sagen photographische Bilder, die einmal von einem klaren Auge, oft vor Jahrhunderten schon und länger, von irgend einem Vorgange in und außer uns, wie sie immer wiederkehren, in dieser Fassung aufgenommen worden sind. Es ist natürlich allemal ein kluger Kopf, besonders ein Dichter ohne Feder, der den Vorgang so erfaßt und gefaßt und das gesammte Sprachbewußtsein gleichsam damit beschenkt hat. Die Fassung anzunehmen oder zu verwerfen stand freilich völlig in der Freiheit derer, die es zuerst hörten; aber wenn sie angenommen worden ist bei dieser völligen Freiheit, wie sie kein anderes Lebensgebiet kennt, so ist das eben darum schon allein eine Gewähr für ihre Güte, denn nur das faßte auch bei den andern Wurzel, was sie mit einer gewissen Wahrheit traf. So besteht denn das Sprachbewußtsein des Einzelnen wesentlich aus diesem Bildervorrathe, und er ist es, der recht eigentlich für uns dichtet und denkt nach Schillers treffenden Worten; er besteht aus lauter solchen Erfindungen, besser Tündern, und Geschenken begabter Geister, deren Name freilich kaum eine Woche darauf noch zu ermitteln ist, wenn einmal heutzutage der Vorgang sich wiederholt. Dieser Vorrath überlieferter Redensarten

nun bildet den eigentlichen Geist, Gehalt und Reichthum, das eigentliche innerste Leben der Sprache.

Und die Worterklärung, meint Jakob Grimm, wenn sie gedeihen soll, muß immer den sinnlichen Grund ermitteln und entfalten. Diese sinnlichen Bedeutungen anzugeben und voranzustellen, ist in dem ganzen Wörterbuch gestrebt worden, es war aber unmöglich, überall den bezeichneten Weg einzuschlagen, da es manche einfache und selbst starke Verba giebt, deren sinnlicher Gehalt nicht mehr deutlich vorliegt, dann aber auch eine beträchtliche Zahl von Wörtern in der Sprache vorhanden ist, zu welchen das Verbum mangelt, d. h. erst durch tiefere Forschung gefunden werden kann. So verbergen uns z. B. die Verba sein und wesen den sinnlichen Grund auf dem sie ruhen, und es ist schwer, ihn auch bei geben und finden sicher darzulegen. Welches Verbum, also welcher Sinn darf gesucht werden in Substantiven wie Kind oder Sohn, Tochter? Ihre Bedeutung ist allbekannt, doch nichts als eine abgezogene, den Begriffen, die sie ausdrücken, beigelegte.

Was Jakob Grimm über die Etymologie, dieses Salz des Wörterbuchs sagt, läßt keinen Zweifel darüber, daß er sich schroff ablehnend verhalten würde gegen die Art, wie die Stubenphantasie mit ihren Luftsprüngen durch Zeit und Raum heute so oft das Geschäft der Wortforschung betreibt, das vor allen, soll es kein leeres Spiel werden, festes Anklammern an die volle Wirklichkeit der Sache verlangt. So hält er denn auch dafür, daß die inneren, den Wortbedeutungen wärmer angeschlossenen Ergebnisse zuweilen den scharfsinnigsten Vermuthungen überlegen seien, die auf die bloßen Lautverhältnisse und den weitgreifenden Wechsel oder Ausfall einzelner Konsonanten gegründet werden: setzt man ein R statt L, ein S statt R, ein L statt D und gestattet dem B und G, dem P und K zu tauschen, dem anlautenden R abzufallen, so ist plötzlich das

Aussehen eines Wortes geändert. Bei unsern deutschen Wörtern muß recht sein vor allem zu versuchen, ob sie nicht auch innerhalb des deutschen Gebietes selbst sich erklären lassen, das zwar nur engere, der Natur der Sache nach oft sichere Schritte zu thun erlaubt.

Was das Aeußere des Wörterbuches betrifft, so ist ja allgemein bekannt, daß Jakob Grimm sich darüber ereifern konnte, wenn man die ins Spiße gezogenen Züge der ursprünglich lateinischen Schrift eine „deutsche“ nannte. Er ist daher auf den „unverdorbeneu“ Gebrauch zurückgegangen. Ebenso verschmähte er die erst im sechzehnten Jahrhundert aufgekommene Gewohnheit, die Substantive ohne Unterschied mit der Majuskel auszuzeichnen.

Für Sanders und Wurm hat er nur folgende Worte: „Zwei Spinnen sind auf die Kräuter dieses Wortgartens gekrochen und haben ihr Gift ausgelassen. Alle Welt erwartet hier eine Erklärung von mir, ihnen selbst würde ich nie die Ehre anthun, eine Silbe auf die Roheit ihrer Anfeindung zu erwidern. Mag das Wörterbuch den Einbildungen oder vorgefaßten Plänen dieser hämischen Gesellen nicht entsprechen, die beide nicht einmal Halbkenner unsrer Sprache heißen können; das gab ihnen kein Recht, ein vaterländisches Werk, das alle freuen sollte, und reiche Borräthe öffnet, zu verlästern, keine Kraft, es in seiner Wirkung aufzuheben oder auch nur zu schmälern. Ihr Frevel ist unserer öffentlichen Zerrissenheit ein Zeichen. Alles Dankes, der ihrem armen Flicken am Zeug sonst vielleicht geworden wäre, gehen sie baar.“ —

Noch vor Beendigung des zweiten Bandes unsers Wörterbuchs ließ Rudolf von Raumer im ersten Heft der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1858 eine Beurtheilung erscheinen, die besonders deshalb schon wichtig ist, weil ihr

wesentlicher Inhalt wiederholt wird in Raumers Geschichte der germanischen Philologie. Es versteht sich bei ihm von selbst, daß der Ton seiner Kritik der Widerhall ist der hohen Verehrung, die er hegt für den größten Meister des Faches. Was er rühmt, ist die Reichhaltigkeit und Massenhaftigkeit des verarbeiteten Materials, Grimms unerreichte Beherrschung aller älteren germanischen Sprachen, des greisen Meisters unvergleichliche Kombinationsgabe, welche alle seine Arbeiten auszeichnet. Er beklagt es aber als einen ernststen Mangel, daß das Wörterbuch nicht ruhe auf einem eindringenden und umfassenden Studium der neuhochdeutschen Literatur, sondern auf den Zettelerzerpten anderer. Er tadelt, daß in dem Quellenverzeichnis des I. Bandes fehlen die Werke von Johann Arndt, Spener, August Hermann Francke, Zinzendorf, Keppeler, Albrecht Dürer; daß der benutzten Lutherausgabe gerade die Kirchenpostille fehle, daß die Geschichte der Worte Bewegungsgrund, Bewußtsein und Begriff nicht auf Christian Wolff zurückgeführt ist, dessen Wichtigkeit für philosophische Ausdrücke des achtzehnten Jahrhunderts ganz ungemein sei; daß das Wörterbuch ferner in den meisten Fällen keine ausdrückliche Auskunft gebe, ob ein Wort oder eine Wortform noch gegenwärtig im Gebrauch ist oder nicht, sondern es dem Leser überlasse, dies aus den beigelegten Belegen zu entnehmen; ferner daß Jakob Grimm gewisse Formen, wie z. B. Bogen durch seine Bemerkungen wieder auf die ältere sogenannte organische Boge zurückführen möchte.

Im Jahre 1860 tritt Jakob Grimm selber als Beurtheiler des Wörterbuchs, wenigstens in Betreff des Buchstaben D auf. Er sagt von dem Bearbeiter desselben, dem am 16. Dezember 1859 heimgegangenen geliebten Bruder Wilhelm:

„Er arbeitete langsam und leise, aber rein und sauber; wenn sein Verspäten einigemal Gefahr brachte und die Geduld

der Leser auf die Probe stellte, so werden sie sich nachher an der feinen Abgrenzung und Ausführung alles dessen, was er lieferte, erfreut haben."

Am 20. September 1863 folgte Jakob dem Bruder im Tode nach. Vierzehn Tage später übernahmen Rudolf Hildebrand und Karl Weigand die Fortführung des bis zum Worte „Frucht“ gediehenen Wörterbuchs. Zwei fernere Lieferungen waren bereits wieder erschienen, als Wilhelm Scherer seine Grimmbiographie 1865 schrieb. In dieser urtheilt er natürlich auch über das Wörterbuch. Er glaubt, diesem die Ewigkeit prophezeien zu können, mit so großartigen Mitteln sei es unternommen, obwohl keine Regierung und keine wissenschaftliche Staatsanstalt daran den geringsten Theil gehabt; nach einem so vortrefflichen und vollständigen Plane sei es entworfen, daß man in alle Zukunft voraussichtlich nie daran denken werde, die Fundamente, die hier gelegt, noch einmal neu zu legen, daß man alles Neue und Zuwachsende in diesen Bau einheimfen, nicht aber einen andern dafür eigens aufführen werde.

Allerdings aber ist er der Ansicht, wer nicht historisch betrachten wolle, wer Auskunft und Aufklärung suche, Entscheidung im Zweifel über das Sprachrichtige, wo sein Sprachbewußtsein schwankt, der werde das im „Deutschen Wörterbuch“ entweder gar nicht oder nicht so leicht und bequem finden, wie er es wünschen müsse. Diese Ansicht wiederholt dann Scherer 1879 in der allgemeinen deutschen Biographie, wo er besonders hervorhebt, daß Grimms Wörterbuch überall Leser voraussetze, die Gymnasialbildung erworben haben.

Im Jahre 1869, am 24. April, hatte dann Rudolf Hildebrand, der genaueste Kenner und der bedeutendste der Fortsetzer des Grimmschen Werkes, Gelegenheit, sich über das Wörterbuch in seiner wissenschaftlichen und nationalen Be-

deutung zu äußern. Er bestätigt, daß es das erste Mal ist, daß eine Sprache in solchem Umfange zur wissenschaftlichen lexikalischen Verzeichnung kommt; er hofft, daß es anregen werde zu fruchtbarem geschichtlichem Denken, das wir so nöthig brauchen, um uns in unsrer Vergangenheit und Gegenwart zurecht zu finden. So werde denn das geschichtliche Verfahren im Wörterbuche eingehalten. Ein andres entspreche nicht dem heutigen Begriffe von wissenschaftlicher Arbeit. Und unser Wörterbuch sei bis heute das einzige in Europa, das diesen Weg entschieden gehe. Die Franzosen und Holländer, auch wo sie in Grimms Spuren treten, stellten doch noch den heutigen Sprachgebrauch logisch entwickelt voran und brächten das Geschichtliche, das jenen allein erklärt, als Nachtrag hinterdrein. Und indem das Wörterbuch überall zeige, wie Wort und Begriff gewachsen und geworden, werde es so von selbst zugleich zu einem Buche deutscher Geschichte, das uns das bleibende Leben der Nation, das allem politischen Geschehen und Thun als Untergrund, als Boden, oft auch als Erklärung dient, wie in herausgeschnittenen Bildern vorführe.

Und im Grimmschen Geiste ist das Werk bis auf den heutigen Tag stetig und sicher, wenn auch viel zu langsam für die älteren Freunde, die das Ende gern bald sehen möchten, fortgeführt worden. Der ungemein mühseligen, eigene Arbeiten so gut wie ganz ausschließenden Thätigkeit am Wörterbuche haben sich gewidmet Karl Weigand, Rudolf Hildebrand, Moriz Heyne und Mathias Lexer.

Karl Weigand hatte schon zu Jakob Grimms Lebzeiten, obwohl er selbst ein eigenes Deutsches Wörterbuch herausgab, das Jakob Grimm in einem Briefe vom 16. Dezember 1860 eine grundehrliche, aus genauestem Forschen hervorgegangene Arbeit nennt, die seltne Kraft und den noch seltneren Willen gehabt, wie Jakob Grimm in der Vorrede zum zweiten

Bande sagt, neben einer eigenen trefflichen Arbeit auch die fremde liebgewonnene durch reiche Beiträge zu unterstützen. Weigand führte den Buchstaben F zu Ende und starb schon am 30. Juni 1878.

Rudolf Hildebrand, damals Lehrer an der Thomaschule in Leipzig, war schon 1850 als Korrektor für das zu beginnende Deutsche Wörterbuch gewonnen. Und 1854 berichtet Jakob Grimm in der Vorrede zum ersten Bande über ihn: „Wofern nun über Goethe irgend mehr Auskunft zu wünschen blieb, ließ die Hülfe selten auf sich warten, da auch Hildebrand und Hirzel [der Verleger, der Stifter des Goethesaals der Leipziger Universitätsbibliothek] beide unvergleichliche Belesenheit in ihm besaßen. Diese Namen alliterieren, ihr Einklang zu wohlwollender, unermüdltester Theilnahme kommt dem Wörterbuch wesentlich zu statten. Hildebrand hat sich einer gewissenhaften Korrektur der Druckbogen unterzogen und oft Gelegenheit gefunden, seine ungemaine Sachkenntniß und Neigung zur deutschen Sprache durch guten Rathschlag und Berichtigung einzelner Versehen oder Verstöße zu erweisen.“

Und 1860 sagt er: „Ueber Exzerpt und Beitrag hinaus reicht die von Hildebrand fortwährend und vorzüglich dem Buchstaben D erwiesene, auf volle Befähigung zur Mitarbeit schließen lassende Hülfe.“ Hildebrand hat in zehnjähriger Arbeit das K vollendet und steht nun beim G. „Und mit diesem Buchstaben, sagt [1. Mai 1886] das Literarische Centralblatt von Zarncke, dem treuen Freunde des Wörterbuchs, fiel Hildebrand eine Riesenaufgabe zu. Denn dieser Buchstabe, obwohl nicht übermäßig reich an eigenen Wurzelworten, führt doch durch die Zusammensetzung mit der Partikel Ge fast den gesammten Vorrath der deutschen Wurzelworte an uns vorüber und zwingt den Bearbeiter zu jedem derselben Stellung zu nehmen. Da außerdem jene Vorsilbe sich mit fast allen Redetheilen, mit Sub-

stantiven und Verben, mit Adjektiven und Adverbien verbindet, und da die Nuancirung der Bedeutung, die sie erzeugt, eine überaus mannigfaltige ist, so kann man sich vorstellen, welcher Umfang der eingehendsten Ueberlegung und welche Schwierigkeiten sich gerade hier dem Bearbeiter entgegen drängen. Mit ihrer Bewältigung sehen wir Hildebrand in ernstem Ringen beschäftigt, und niemand wird einen Aufsatz aus seiner Feder zu benutzen haben, ohne (auch da, wo er einmal abweichender Ansicht sein sollte) reiche Belehrung und tiefe Einblicke in das Leben der Sprache zu gewinnen. . . . Wir können nicht umhin, dem Verfasser für die reiche Förderung im Einzelnen, wie in den allgemeinen Problemen der Sprachforschung unsern wärmsten Dank auszusprechen.“

Moritz Heyne, der Herausgeber einer trefflichen Laut- und Flexionslehre der altgermanischen Dialekte, des Beovulf, des Heliand, kleinerer altniederdeutscher Denkmäler, hat geplante Arbeiten liegen lassen und ungemein fleißig das Grimmsche Werk gefördert. Er hat zwei Bände fertiggestellt H—J und L—M und arbeitet nun am N.

Matthias Lexer, Herausgeber eines kärntischen Wörterbuchs, des vorzüglichen mittelhochdeutschen Handwörterbuchs und des weit verbreiteten Taschenwörterbuchs, hat sich seit 1881 ebenfalls am nationalen Werk betheiligt und rasch und sauber arbeitend bis jetzt 8 Hefte N—Pelzflatterer geliefert.

„Wenn einmal alle die wissenschaftlichen Arbeiten, die uns heute so lebhaft beschäftigen,“ meint das Literarische Centralblatt, „vergessen sein oder nur noch in gelehrter Erinnerung fortleben werden, wird das Wörterbuch noch der Hauptrathgeber, das eigentliche standard work unsers Volkes bleiben und die Namen seiner Bearbeiter werden in aller Munde sein.“ — —

Fünzig Jahre sind verflossen seit der Reimer-Hirzel'schen Aufforderung zur Abfassung unsers Wörterbuchs. Es ist

ein Halbjahrhundert ernster Gelehrtenarbeit im Dienste des nationalen Gedankens, unserm Volk zu Ruh und Ehre, von der diese Blätter Kunde gegeben. Nicht würdiger kann wohl dieser Bericht geschlossen werden als mit Jakob Grimms ergreifenden Worten: Deutsche geliebte Landsleute, welches Reichs, welches Glaubens ihr seiet, tretet ein in die euch allen aufgethane Halle eurer angestammten uralten Sprache, lernet und heiligt sie und haltet an ihr, eure Volkskraft und Dauer hängt in ihr.



ein S
nation
der di
dieser
greifen
welche
thane
heilige
in ihr

im Dienste des
und Ehre, von
ediger kann wohl
ob Grimms er-
te, welches Reichs,
auch allen aufge-
ache, lernet und
und Dauer hängt

(260)

Richter).

